

9./11. 1915

Ferngespräch.

Von Klara Prief.

Der Glocke Zeichen schrillt durchs stille Haus,
 Um diese Zeit? — Wer weiß, daß ich noch wache,
 Daß eine Unruh mir im Blute steckt,
 Die allen Schlaf mir nimmt und immer wieder
 Mich wartend durch die dunkeln Zimmer treibt? —
 — „Wer ruft?“ — „Ich bin's,“ kommt's wie aus weiter Ferne,
 Und dann hör ich das Wort, den einen Namen,
 Mit dem mich nur ein einz'ger ruft und nennt.
 Und jauchzend geb ich seiner Stimme Antwort:
 „Du bist es, Liebster, — so ist alles gut!
 Kommst du zu mir auf Urlaub? — Leichtverwundet?
 Wo bist du? Sprich. — Nein, ich versteh dich nicht,
 Es klingt so wirr und fern. — Sag, daß du lebst,
 Und wann du kommst, — es ist so einsam hier.
 — Sag, daß du mich verstehst, sag meinen Namen,
 Das liebe Wort, womit du mich gerufen — —“

Es rauscht und klingt. — Ob meines Herzens Schlag
 Mein eignes, unruhvolles, banges Blut
 Den Klang der fernern Stimme übertönt?
 — Was ich auch sehnend in die Ferne sage,
 Es kommt kein Laut, kein einzig Wort zurück,
 Und totenstill liegt rings das leere Haus.
 Die Uhr holt aus zum Schlag. Drei harte Schläge.
 — Die Stunde merkt ich mir. Du hast gerufen.
 Nach meiner Nähe hat dein Herz gebangt,
 Aus Quai und Tod hast du nach mir verlangt —

So will ich stille werden, dich zu finden.
 Ich sende suchend meine Seele aus,
 Daß fern zu dir mich meine Sehnsucht führen,
 Daß meine Seele jetzt dein Nahsein spüren,
 Daß sie dir in der letzten Not begegnet
 Und meine Liebe dich noch einmal segnet.